

If this had not been a gentleman —

12 Die Nachrichten über das vertheiltemartige Verhalten der römisch-katholischen Geistlichkeit in Defferschlag-Ingarn in der Frage der Trauerfeierlichkeiten für den Kronprinzen Rudolf lassen nicht nach und bringen der Allem unsere clericalc Presse anfangs mit der Thatfache, daß einige hierzu berufene Wiener Mediciner aus der Fülle ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung heraus lediglich anatomische Angaben von „Sinnlosverwirrung in Schadel und Hirn des hohen Selbstmörders fanden. Damit erklärte unsere clericalc Presse die Ignoranz der kirchlichen Vorständen gegenüber dem Selbstmord für vollkommen gerechtfertigt und hoffte im Uebrigen auf die Discipeln des Clerus in Defferschlag-Ingarn. Diese Hoffnung scheint aber entweder an dem Ausbleiben einer entscheidenden Meinung von höchster kirchlicher Stelle, oder an der Ueberzeugungsreife eines Theiles der Geistlichkeit gescheitert zu sein. Da die — sich täglich mehrenden — Weisungen von Verweigerung der Trauerfeierlichkeiten durch einzelne Pfarrgeistlichen besonders aus den deutschen Alpenländern stammen, so liegt die Annahme nahe, daß die betreffenden Cleriker zu ihrer Haltung nicht los durch die Rücksicht auf ihre Priesterpflichten bewogen wurden, sondern auch durch die Ermahnung der schweren sittlichen Verwirrung, in welche sie die schlichten, an eine strenge Kirdenzucht gewöhnten Gemüther ihrer bujowjarrischen Pfarrkinder brachten, wenn sie ein Spiel mit kirchlichen Formen aus weltlichen Rücksichten anstellten. Insofern würden diese Bedenken einzelner Pfarrrer erfahrungsgemäß sichtlich wenn nicht gewichen, doch der weiteren Oeffentlichkeit entzogen worden sein. Bezeichnend für die Opportunisten ist es, daß die Haltung vieler von der offiziellen Wiener Presse als „entschiedene Heulen“ sorgfältig denuncirten Pfarrrer durch einen Theil des Episcopats gedeckt wird, welcher entweder wie der Fürstbischof von Salzburg sich entschieden ablehnen verhielt, oder wie fast alle ungarischen Bischöfe die äußerste Zurückhaltung beobachtete. Angesichts dessen hat denn auch unsere clericalc Presse nunmehr den Rath geäußert, sich der Behandlung dieser heißen Frage seitens einiger ausländischen Organe der öffentlichen Meinung beizunähen, aus welchen und die sittlichen Bedenken eines Theiles des Clerus nicht mehr einfach mit dem Verweis auf die höhern Entschiedenheiten der Wiener Anatomen unterdrücken. So bemerkt die „Kölnische Volkszeitung“ in einem „Wien“ vom 2. Febr.:

Die „**Königliche Botschaft**“, das Hauptorgan der „Staatsoberkeit“, hat sich durch das ständige Ausbleiben, welches „**Reichs-Vermerker**“ annahm, ihr kirchliche Bezeichnung und die Darbringung des beiläufigen für die Seele des Lesers gerechtfertigt sei, und ein einheitliches Verfahren dabei natürlich anzuwenden gewesen. Aber neben dem tiefsten Mitleid hat auch die Achtung vor dem Sittengesetze ein Recht, zur Geltung zu kommen, und besonders im innern Verfolgungsbereich der „**Königlichen Botschaft**“ über die Zustände hinaus, um man es mehrfach Nöthigen vertheile, wenn Zweifel sich geltend machten und das Verhalten mancher kirchlichen Organe beunruhigte; es einem Pöbel abnehmen, wenn er die Botschaft seines Mißfalls abmattete, oder einem Bischof, wenn er sich selbst vor dem Rath der Bischöfe oder des Metropolitaneinbein einnahm, in irgend einer Weise die „**Königliche Botschaft**“, das sie in diesen Sätzen, deren sie ein einheitliches Verfahren“ gerichtet, Opportunismus der Art und des Geistes mit dem Sittengesetze in eine so starke Gegenüberstellung bringt. Sie hätte sich diese Verlegenheiten ersparen können, wenn sie wüßten, was gerade gefordert und vorgehen mit dem Eingangsblatt der praktischen Gründe herangezogen wäre, welche auch die Rechte des Fall eines Kronprinzen von Österreich-Ungarn ganz anders behandeln lassen als die That eines Bauernbürgers, der sich mit seiner „**Reichs-Vermerker**“ leben bringt. Immerhin muß es herangezogen werden, daß die „**Königliche Botschaft**“ auch diesmal wieder ihrer Nachbarn, der „**Königlichen Zeitung**“, um mehrere Tage in der Erkenntnis voraus ist; denn dieses Blatt läßt sich noch unter dem 8. Februar und Wien schreiben:

Es wäre zu wünschen, daß auch die reichthumsreichen und fremdsprachigen Eliten einige Rücksicht nehmen und endlich Ruhe geben möchten. Sie bringen uns täglich Erzählungen, auf deren Einzelheiten ich nicht eingehen

will, die jedoch nicht den gemeinsamen Quantitätsfaktor haben, daß sie ebenso unecht und grammatikalisch mit einer weiblichen, welche sich weigern, für den Selbstmörder Trauergebete abzuholen. Man ist nicht mehr berechtigt, von äußern Umständen auszugehen, nachdem das natürliche Geschehen den pathologischen Zustand des Gehirns festgelegt hat. Es wird sehr sehr, nicht an dem natürlichen Geschehen nicht angesetzt (2), sondern man muß sich auf das pathologische Geschehen beziehen, und die Folgerung ziehen, daß der letzte äußere Anstoß zur That nicht die That erlöst. Das frange Gehirn, nicht ein durch denselben beeinflusster Aufmerksamkeitskreis, ist die Ursache des schrecklichen Vergehens. Auch darf die äußere Anstoß nicht einfach das Willkürgebot

Diese Abhandlung ist trotz des tragischen Gegenstandes von einer hohen Kunst, und der letzte Satz mit seiner Definition des Begriffes „höherer Ruf“, muß unseren Philosophen nicht die Freude machen. Die Angelegenheit hat übrigens eine präjudicirte Seite und dürfte, bevor eine dieser Dinge beendigt, Verlegenheit werden für alle Parteien, welche fernerhin sich vorkommenden Fälle gewissheitlich an die Vorurtheile ihrer Kirche über die Behandlung von Selbstmördern halten wollten. Man wird solchen gegenüber vorausichtlich von Seiten der betreffenden Angehörigen verurtheilt, müßlich und durch das gefährliche Mittel der Kreuzer, durch die die Auf- und das Verbalten der Kirche im Falle des Selbstmordes eines Angehörigen hinzuweisen. Es steht zu vermuthen, daß absonder der Vergleichungsmittel der Kirche mit dem bereits in diesem Sinne vorerwähnten „Famlet“ der Wiener Ärzte abgelehnt wird. Das Volk aber wird die Sache nicht eben so ironisch kritisiren wie der Totengräber im „Famlet“, und der Ausdruck dieses praktischen Philosophen über das Begräbnis der Opheleia wird noch sehr oft zu einer für die Kirche sehr unangenehmen Anwendung kommen: „If this had not been a gentlemanman, she should have been buried out of christian burial.“

Deutschland

* Berlin, 12. Febr. Ueber die wenigen neuen Vorträge, welche den Reichstag nach seinem Wiederzusammentritt beschäftigen sollen, lauten die Meldungen bisher nur in einem Punkte ungewisshaltig, nämlich jenseit der Rasttag-Etat betr. die Verrechnung der Feld-Artillerie im Betracht kommt. Derjelbe dürfte in nicht so langer Zeit an den Bundesrat gelangen und den Reichstag spätestens in seinem Wiederzusammentritt zugehen. Bekanntlich ist noch von einem zweiten Rasttag-Etat und zwar einem solchen zu der fallerischen Marine die Rede gewesen, der sich auf die vielbesprochene Trennung von Commando und Verwaltung beziehen soll. Dieser scheint in dessen bindende Beschluß in dieser Hinsicht nicht geist zu sein. Das das Weisbuch über Samoa betrifft, so war angenommen worden, daß zur Fertigstellung desselben die eingehenden amtlichen Berichte über die Kämpfe vom 18. December v. J. abgewartet werden sollten. Inzwischen ist in der Samoa Angelegenheit eine neue Wendung eingetreten, nämlich die Verhandlung mit Amerika und England über die Wiederaufnahme der im Jahre 1887 abgebrochenen Verhandlungen über eine allen Interessen Rechnung tragende Regelung der Verhältnisse. Ueber den Zeitpunkt der Eröffnung der Konferenz liegen offizielle Meldungen noch nicht vor. Die Theilnahme der „Nord. Allg. Ztg.“, daß die Freunde des amerikanischen Gebieten in Berlin, Herrn Benckelsen, sich der Hoffnung hingaben, er werde bald wieder in der Lage sein, die Leitung der ihm anvertrauten Geschäfte persönlich zu übernehmen, macht den Eindruck, als wünsch man americanisirend die völlige Herstellung des Gebieten abwarten, ehe die Konferenz über Samoa beginnt. Wie dem auch sei, in parlamentarischen Kreisen wird nach einer Neubildung des „Damp. Ger.“ ernstlich begehrt, daß der Reichstag noch in der laufenden Session in die Vage kommen werde, sich mit der Samoa-Angelegenheit zu beschäftigen, was nun ein Weisbuch über Samoa zur Verlage kommen oder nicht. Unter allen Umständen wird der Reichstag den Abschluß der Verhandlungen über Samoa abwarten müssen. Es heißt sogar, dem Reichstage werde ein bezügliches Weisbuch erst nach Beendigung der Samoa-Konferenz zugehen. Weitere Gegenstände der Verathung für die laufende Session sind bis jetzt nicht in Aussicht genommen.

* Die „Post“ schreibt: Vor kurzem erschien im „Berliner Tageblatt“ ein Artikel, der von vielen heftigen und ausserordentlichen Zeitungen nachgedruckt wurde, in dem von einer Aukzion des Rectors und der Decane der Berliner Universität beim Könige und von entrüsteten Ausrufungen des Senates über den unchristlichen Geist der Studierenden die Rede war und der mit der Frage endete, warum nicht in ähnlicher Weise den Studierenden von dem Emplacement des Rectors und der Decane durch Anschlag am schwarzen Bretze Kenntniss gegeben worden sei. Wir sind in der Lage, diese Frage nach zuverlässigen Nachrichten beantwortet zu können. Der Anschlag am schwarzen Bretze ist nämlich deshalb unüberliefen, weil sämtliche Angehörigen jenes Artikels, von der stattgehabten Aukzion bis zu dem üblichen Anschlag am schwarzen Bretze, vollständig auf Erfindung beruhen.

* Mehrere biesige Arbeiter-Krankenkassen, darunter diejenige der Tischler, der Schuhmacher und der Metallarbeiter, hatten beabsichtigt, ebenso wie in früheren Jahren auch in dieser „Saison“ Maskenbälle zu veranstalten, deren Ueberschüsse den Krankenkassen zufließen sollten. Der Polizeipräsident hat jedoch verfügt, dergleichen Veranstaltungen künftig die behördliche Genehmigung nicht mehr zu erteilen, da durch dieselben der Rahmen, innerhalb dessen der Wirtungsfreie aller Krankenkassen liegt, überschritten wird.

* Die „Post“ kann von einer erfreulichen Wendung in der Krankheit des Staatsministers a. D. Dr. Delbrück berichten. Der Patient hatte eine gute Nacht und sein Befinden ist besser. Gefahr für sein Leben scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

• Nach einer Werbung der „Wünncher Neuzeit. Nachrichten“ aus Kiel hat der Kaiser den bayerischen Secondo-Lieutenant Erich zum Secondo-Lieutenant im Seebataillon ernannt. Es ist dies der erste Fall einer Vererbung eines bayerischen Officiers in das Seebataillon.

Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, welche Adelsgeschlechter zur Zeit am häufigsten in der Armer verortet sind. Veranschaulicht man nur solche Namen, welche mindestens 25 Mal in der Rangliste erscheinen, so sind es folgende: von Bülow (53), von Krenin (41), von Weßell (41), von Schwerin (37), von Reich (34), von Puttamer (34), von Treschow (32), von der Osten (31), von der Schulenburg (31), von Walzow (30), von Winterfeld (28), von Demitz (27), von Sydow (27), von Dergin (26).

lande, die Beratungen zwischen dem größten Bankhause Deutschlands, die Förderung des Handelsverkehrs zwischen Deutschland und Siam bezeichnend, sind, wie schon früher gemeldet, heute durch die Gründung der Deutsch-Siamischen Bank zum Wirklichen gelangt. Die Gründer der neuen Aktiengesellschaft, deren Sitz in Shanghai liegt und deren Grundkapital circa 22½ Millionen Mark beträgt, sind folgende Berliner Firmen: Disconto-Gesellschaft, Handels-Gesellschaft, Bank für Handel und Industrie, S. Bleichröder, Robert Warhouer u. Co., Mendelssohn u. Co., außerdem N. u. N. Rothschild u. Söhne, Jacob S. S. Stern in Frankfurt a. M., Norddeutsche Bank in Hamburg, Sal. Oppenheim jun. u. Co. in Köln, Bayerische Hypotheken und Wechselbank in München. In den ersten Aufsichtsrath wurden von der konstituierenden Generalversammlung gewählt: Präsident Dr. Rudolph, Director Wallich, Geschäftsinhaber Jänszberger, Director Wiegels, Gehheimer Rath von Meißner, Hugo Oppenheim, Robert von Mendelssohn, Generalconsul J. Kassel, Geh. Rath A. o. Janseman, Theodor Stern, Director Schindler, Baron Edward v. Oppenheim, Commerzienrath Ritter v. Pöhl. — In der Sitzung des Aufsichtsraths wurden zum Präsidenten desselben Rudolph, als Vorstandsmitgliedern Curt Crich, Procurist der Disconto-Gesellschaft, und Crich Breschalt, Procurist der Deutschen Bank, gewählt. Rannher wird die Eintragung in das Handelsregister bei dem kaiserlichen Consulat in Shanghai, dessen Jurisdiction die Gesellschaft unterliegt, beantragt werden.

• Die Unterschlagung städtischer Gelder durch Beamte haben hier viel Aufsehen gemacht, und die Stadtverordneten Hoff-

Der Stern der Anhold.

4) Bon Adolf Zircschuk.

(Hauptstadt: Berlin.)

Trotz der Verständigung, die auf Grund des gegenseitigen Versprechens (heirath zwischen Vater und Sohn zu Stande gekommen war, blieb doch die Verbindung unglücklich, die sich nicht wieder befestigen ließ.

In Zeiten einer Verhimmung wurde, die sich nicht wieder beilegen ließ.
Der Baron Ratholt war für seinen ältesten Sohn niemals ein liebevoller Vater gewesen; der faule, uneheliche Knabe, der seiner verstorbenen Mutter sehr ähnlich sah, hatte in ihm stets die Erinnerung an diese erweckt — einen unerblicklichen Eimer, wenn der Baron nicht eine erste Frau hätte verheiratet. Dem Knaben war der Baron über alles, seine Mutter, er hat die heilste Freude empfunden, um sich einen der besten Schüler der Universität zu bekommen, er hatte eine Personeneigenschaft erlangen müssen, welche ihm die Aufmerksamkeit der Baronin zuwenden ließ.
Nachdem einige Jahre mit ihr in der unglücklichen Ehe gelebt; die Ehe war ein Schicksal nach den blutigen Ehen nicht herausfallen vermocht, und selbst nach dem Tode der unglücklichen Frau vermochte der Baron seine Abneigung gegen dieselbe nicht zu vermindern.

Diese Abweisung gegen die Mutter übertrug sich auf den Sohn, der an Körper und Geist das höchste Ebenbild der früh Gestorbenen war. Wenn das Kind den Vater mit den dunklen Augen so ernst und feierlich, mit einem fast finsternen Blick betrachtete, meinte der Baron, die verstorbene Mutter schäme ihn aus des Kindes Augen an, derselbe vorwurfsvolle, finstere Blick hatte bei den düsteren Zwischzeiten so häufig auf ihm gerast. Er mochte den Knaben nicht um sich dulden, er überließ ihn der Erziehung einer alten Kinderfrau.

Die hatte er ein freundliches Wort für das hübsche, unliebenswürdige Kind; wenn er dasselbe je einer Beachtung würdigte, geschah es nur, um es wegen irgend einer ihm gemachten Unart zu bestrafen.

Ich bald nach dem Tode seines Vaters wieder verheirathete. Er konnte sich bei seiner Reizung schon, die er gewöhnlich hatte, unterdrücken müssen. Seine Freundschaft der Wittve's Geheimniß von dem Rathol, der heils-
strenge Willkür, mußte es nie gebührt haben, daß einer seiner Söhne
ihm während des Wadens beirathete, und die Söhne stellten eine so große
Hundert vor dem Vater, daß sie gar nicht mochten, ihm ungeschworen zu sein;
nach seinem Tode aber waren sie frei, Robert Robert folgte zu seiner ersten
nach verließ. Johanna Schilling, die Tochter des reichen Kaufmanns, war
mit ihm zusammen, sie hatte zahlreiche Bräutigamswürdigen, freudig
folgte sie ihm, als sie nach Berlin nach Berlin kam.

Wie dem eigenen Vater war Hermann der Stiefmutter eine stets widerliche Erinnerung an seine verlorbene Mutter; der Haß, den Johanna

Erkennung gegen die beneidete Nebenbuhlerin gehegt hatte, vererbte sich auf den Knaben und dieser Haß erböhte sich, je mehr Hermann heranwuchs.

Die tiefe Aemlichkeit, welche die Baroin gegen ihren Stiefsohn fühlte, schien einer gewissen Berechtigung nicht zu entbehren, zeigte doch auch in der blühende, überliche Knabe nicht offen und rückhaltlos, das sie ihm weder Liebe noch Achtung einflößte. Er verzog fast mit Maß. Auch durch die strenge Erziehung konnte er der Baron nicht dahin bringen, daß Jemandem die der Stiefmutter ein freundliches Wort gegnügt hätte. Unwillkürlich befolgte der Knabe die ihm ertheilten Befehle, es war eine Pflicht, die er erfüllte, wie sie andrer; der Vorrat blieb ihm geliebt, das Gehorsam gegen die Ältern Sonnenrhythmus, je er gebotete davor, aber aus Liebe konnte er sich nicht zwingen, weder gegen den Vater noch gegen die Stiefmutter, und zu handeln vermochte er nicht. Er gab sich, wie er war, ohne jege Rücksicht zeigte er seine tiefe Abneigung gegen die schöne Frau, die Baron umgab, was das alte Maß, die

Der Baron machte niemals einen Versuch, seinen ärmlichen Sohn durch Liebe an sich heranzuziehen und das böse Verhältnis zwischen dem verwelkten und der Stiefmutter zu einem freundlichen zu gestalten; er war zu schwach von Charakter, um die Abneigung, welche er selbst gegen den Knaben fühlte, besiegen zu können; je weniger er von dem Sohne sah und hörte, je lieber war es ihm, er überließ dessen Erziehung ganz dem alten Dorfschmied, dem er den ersten Unterricht übertragen hatte.

So säßte Hermann im väterlichen Schloß als Knabe ein trauziges, freudloses Leben, bei welchem sein Gemüth sich mehr und mehr verfinsterte; er war ährlich und unliebenswürdig, ein scheues, unangenehmes, häßliches Kind, und doch lebte in diesem Knaben eine der Liebe bedürftige Seele, doch bewahrte er sich ein tiefes, inniges Gefühl, welches überall da zum Durchbruch kam, wo es nicht künstlich unterdrückt wurde.

Dem alten Pfarrer zeigte Hermann eine tiefe Dankbarkeit, er sollte dem
Vlichtkreuz milden Lehrer eine innige Verehrung, freudig lernen; ohne je
zu widerstreben gehörte er, und die goldene Leher des mühsigen alten
Herrn: „Sei stets wahr gegen dich selbst und gegen die Welt“ befolgte er mit
eifriger Consequenz und Gewissenhaftigkeit.

Daß er auch freundlich, faßt und liebendwürdig sein könne, zeigte er
erwies. — am 18. März 1840. —

gen den um drei Jahre jüngeren Stiefbruder Hans, den verabschiedeten
Vieliebte des Vaters und der Mutter. Er schloß für den schönen Knaben
eine rührende, glückliche Liebe, und Hans erwiderte sie mit vollem Herzen.
Die beiden Brüder waren ungetrübte Spielgefährten. Giege Hans
zeigte sich Hermann niemals feindlich oder eigenwillig, freudig erfüllte er jeden
Wunsch, den der jüngere Bruder irgend äußern mochte, doch verehrte auch
um Hans seinen Hermann, dem er viel bereitwillig gehorcht als der
Mutter und selbst dem Vater. Wenn er glaubte, daß seinem Hermann ein
Unrecht angethan, konnte der sonst so sanfte und nachgiebige Hans in sei-

tigen Zorn gerathen und nicht selten leistete er der Mutter offenen Widerstand, wenn diese ungerecht gegen Hermann war.

Die Liebe der beiden Knaben zueinander fästigte dem Pafz der Baronin gegen den Stieffohn nicht, sie erhöhte ihn im Gegentheil. Die eitle Frau fühlte sich gekränkt dadurch, daß ihr Pielbling eine fo zärtliche Zuneigung für den Stiefbruder fühlte, sie war auf diesen gewiffermaßen eifersüchtig.

Hermann wurde nach der Stadt in Penzance gebracht, um dort das Gymnasium zu besuchen. Die Varenen fielen, durch die Trennung Pans' seinem Bruder zu entfremden; aber sie erhobte durch dieselbe nur die häßliche Liebe der beiden Brüder zueinander; diese Liebe triebte allen Besuchen, dieselbe zu unterbrechen.

Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war immer mehr gelockert worden. Der Baron glaubte sich in seinem guten Rechte, wenn er den Sohn sich ganz selbst überließ. Zu einem öffentlichen Stankal wollte er es nicht kommen lassen, und noch wie vor brachte Hermann die Ferien auf Schloss Wernis zu und traf hier mit Hans zusammen, der inzwischen Officier geworden war und sich fast so einstellte, daß sein Urlaub ein

Der letztere Verband zwischen Hermann und dem Vaterhaufe war auch während seiner Feste bestehen geblieben. Er hatte niemals eine Unterstügung vom Vater verlangt, die Hinfen seiner Kapitals und die Erhaltung einiger kleinen literarischen Arbeiten, welche Aufnahme in eine größere Zeitung fanden, hätten ihm genügt, um weiß zu Fuß seine Reisen machen zu können. Einige Male hatte er diese Unterbrechnen, um ein paar Monate mit Hant vereint in Schloß Warming zu leben, dann aber war er wieder in die Welt hinausgegaugen, um endlich vom Vater aus Italien zurückberufen zu werden.

Es war ihm längst kein Geheimniß gewesen, daß die scheinbar so glänzenden Verhältnisse, in welchen sein Vater lebte, innerlich schwer gestört seien. Er hatte auf seiner Reise sich bemüht, seine landwirthschaftlichen Kenntnisse zu erweitern, und dies war ihm um so leichter gelungen, als er schon als Knabe sich mit Vorliebe der Landwirthschaft angenommen hatte. Gerade weil er seine Freistunden nicht in der Gesellschaft der Eltern zu

bringen konnte und weil er auf die Gesellschaft der Wirtschaftsinспекoren und der Höheren Dienerschaft angewiesen gewesen war, hatte er seine natürliche Erholung darin gefunden, mit dem Inspektor auf das Feld zu gehen; er war so ein ganz tüchtiger Landwirth geworden und konnte seine Kenntnisse in anderen Wintern weiter ausbilden.

Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, wenn er wieder nach Schloß Warnig zurückkehrte, daß in jedem Jahre sich die Beiden der Verfassung nach allerley Vermuthung, *Conjecturen*, *Conjectures* und *Conjectures*...

